

Titel: Ökumene – Ein Zwischenruf

Pfarrer: Gerson Raabe

Predigt über: J. S. Bach „Ach Gott, vom Himmel sieh darein“
BWV 2

Datum: 29.10.2017



Es ist noch gar nicht so lange her, da war ich bei der Verabschiedung eines katholischen Kollegen. Ohne irgendjemandem zu nahe zu treten: eine ziemlich bombastische Inszenierung. Mehrere Dutzende Ministranten, zahlreiche Vereine mit ihren stattlichen Fahnen, der Gemeinderat, die Kirchenverwaltung, die Pfarrer – auch die evangelischen – und was weiß ich noch alles zog in wehrauchgeschwängelter Luft in die Kirche ein – eine ziemlich gewaltige Inszenierung.

„Endlich habe ich einmal Kirche erlebt, wie sie sein soll!“, so eine Bekannte nach dem Spektakel zu mir. Endlich war Kirche einmal richtig zeitgemäß. Nichts mehr zu sehen von diesen völlig überflüssigen konfessionellen Unterschieden. Eine große Inszenierung, die allen gleichermaßen ans Herz ging. Ich habe gestandene Mannsbilder weinen sehen.

Mir persönlich war ehrlich gesagt ziemlich unwohl. Eine große Inszenierung – am katholischen Ritus orientiert. Durch die Anwesenheit zweier evangelischer Pfarrer und durch mehr oder weniger frei formulierte liturgische Texte dann doch nicht so wirklich katholisch. Irgendwie von beidem etwas und damit nicht das eine und letztlich auch nicht das andere. Mir war nicht wohl bei der Sache.

Ich glaube, es gibt so einen Trend: Was soll das noch mit den Konfessionen? Bereits vor Jahren forderte der damalige Landesbischof Johannes Friedrich, dass sich die evangelische Kirche mit der katholischen zusammentun und den Papst als Sprecher der gesamten Christenheit akzeptieren sollte. Männer wie Roman Herzog und Herbert Riehl-Heyse stimmten mit ein. Ich erinnere dunkel, dass später auch ein so bezeichnetes „Ökumenepapier“ lanciert wurde, das selbst der damalige Bundspräsident Norbert Lammert – und ich glaube sogar Richard von Weizsäcker – unterschrieben haben sollen.

Heinrich Bedford-Strohm und Reinhard Marx auf Kuschelkurs am Tempelberg. Übertreiben wir es nicht mit der großen Koalition in Sachen Religion und Kirche? Können wir etwa das Abendmahl ruhigen Gewissens zusammen feiern, ohne um die Unterschiede hier und dort zu wissen?

Können wir von Luthers Entdeckung des Priestertums aller Gläubigen einfach so absehen und uns einem hierarchischen Priesterverständnis beugen, in dem der Priester Mittler zwischen der Sphäre des Heiligen und des Profanen ist?

Anders gefragt: Ist uns der evangelische Gleichheitsgedanke egal? Können wir auf die These von der unsichtbaren Kirche als wahrer Kirche und damit auf die Einsicht eines Christentums außerhalb der Kirche verzichten? Wie ist das mit der Entdeckung, dass jeder seinem Gewissen verantwortlich ist? Vieles mehr ließe sich hier anführen. Selbstverständlich auch für die Schwesterkirche. Echte Ökumene ist eine Ökumene der Profile.

Oder ist uns das Christentum so in die Defensive geraten, dass wir von Unterschieden nichts mehr wissen wollen? Veranlasst uns das Minderheitenbewusstsein dazu die Grenze nicht mehr zwischen den Konfessionen zu sehen, sondern zwischen Christen und Atheisten?

Das Wissen, das um die Profile der jeweiligen Konfessionen weiß, nenne ich Hintergrundwissen. Es weiß etwa um die Unterschiede beim Verständnis des Abendmahles. Es weiß um die Entwicklung, die zur Lehre von der Unfehlbarkeit des Papsts führte. Es weiß um die Unterschiede, die Gegensätze und auch das Verbindende.

Wer Hintergrundwissen für bedeutungslos erklärt, der verwischt das Profil und wer Profile unkenntlich macht, der egalisiert, der vergleichgültigt, der rührt eine fade Einheitssoße zurecht, die niemandem Nahrung bietet. Doch wir brauchen dieses Hintergrundwissen, um zu verstehen, warum etwas ist, wie es ist, und warum etwas geworden ist, wie es ist.

Um Heil und Segen in Anspruch zu nehmen, brauche ich dieses Hintergrundwissen nicht. Das ist wie mit der Technik. Um Strom zu nutzen, muss ich nicht um die unterschiedlichsten Weisen der Stromerzeugung Bescheid wissen. Der Strom kommt aus der Steckdose. Um Auto fahren zu können, muss mir der Unterschied zwischen Diesel und Benziner nicht bis in die letzten Details klar sein. Aber wenn ich verstehen will, kann ich nicht sagen: Hauptsache Autofahren.

Menschen mit Hintergrundwissen sind Menschen, die eher keinen Mehrheiten angehören. Es sind die Minderheiten, die über Hintergrundwissen verfügen. Das kann auch als unangenehm empfunden werden. In der Regel wollen wir zu den Mehrheiten gehören. Und so kommt es dazu, dass wir meinen, mit denen auftreten zu müssen, die meinen, Hintergrundwissen sei unwichtig.

Wir können das über Konfessionsgrenzen hinaus ausweiten. Wenn wir die These aufnehmen, dass es den Religionen im Wesentlichen darum geht, dass sie das Heil für die Menschen befördern und so die Wahrung, Sicherung und Steigerung von Humanität realisieren wollen, dann sind die Religionen im Wesentlichen gleich. Aber wer verstehen will, wer Hintergrundwissen haben will, der muss doch in die Tiefe gehen, differenzieren und analysieren.

Viele, viele Menschen sind müde geworden an der Komplexität unserer Wirklichkeit. Sie sind es leid immer noch genauer hinschauen zu müssen. Sie wollen, dass die Wirklichkeit einfach und überschaubar ist. Am Rande bemerkt: Daher wählen sie dann auch Parteien, die behaupten, es sei eigentlich alles ganz einfach. Komplexität soll reduziert werden. In Sachen Religion heißt das dann: Die Unterschiede zwischen den Konfessionen und auch zwischen den Religionen sind bedeutungslos.

Wer Hintergrundwissen einfordert, gerät schnell in die Minderheit. Diejenigen, die verstehen wollen und die dann auch verstehen, gehören nicht zu den Mehrheiten, die oftmals auch noch ziemlich populistisch behaupten, sie wüssten, wo es lang geht. „Ach Gott, vom Himmel sieh‘ darein und lass dichs doch erbarmen. Wie wenig sind der Heiligen dein, verlassen sind wir Armen.“

So fühlte sich damals Martin Luther, der dieses Lied schrieb: Er, das kleine Mönchlein, später dann mit einer Handvoll Mitarbeitenden gegen die übermächtige Papstkirche – „Wie wenig sind der Heiligen dein“. Es ist ein altes Lied aus dem Alten Testament, es ist der Psalm 12, in dem Luther dieses Gefühl zur Minderheit zu gehören vorfindet. „Hilf, Herr! Die Heiligen haben abgenommen, und gläubige sind wenige unter den Menschenkindern.“

Das war zu allen Zeiten so: Menschen mit Hintergrundwissen sind in der Minderheit. Menschen, die verstehen, wie die Dinge zusammenhängen, gehören nicht zu den Mehrheiten. Menschen, die sich der Komplexität von Wirklichkeit stellen, auch und gerade in Sachen Religion sind und bleiben immer die Wenigeren. Das gilt für die Gläubigen des Alten Bundes, wie im Lied des Psalmisten besungen. Das gilt für die Menschen des Neuen Bundes, wie Jesus und Paulus dies dann entfalten. Das gilt für die Reformatoren bis hin zu den Mitgliedschaftsstudien der Evangelischen Kirche in Deutschland in unseren Tagen.

Und ihnen ist es nicht selten tatsächlich so etwas wie ein Witz – wie im ersten Rezitativ besungen – was komplexitätsreduzierende Ideologiebildung sich als mehrheitsfähigen Religionsersatz so alles

ausdenkt. Luthers tiefsitzende Reserve gegenüber der Vernunft ist gewiss auch zeitbedingt. Sie kann uns aber auch immer wieder dazu ermahnen nicht aus den Augen zu verlieren, dass der Grund und der Abgrund unseres Glaubens jedenfalls auch das mit umfasst, was – wie wir oft zum Schluss einer Predigt sagen – höher ist als alle unsere menschliche Vernunft.

Dass dieses Hintergrundwissen „über alle Vernunft“ hinausführt, hat Luther in dieses Lied mit dem Bild des Kreuzes aufgenommen. In unserer Kantate wird dies in der Tenorarie besungen. In der fünften Strophe heißt es, dass dieses Hintergrundwissen „durch das Kreuz bewährt sein will“. Damit macht Luther aber auch klar, dass dieses Wissen nicht nur ein Wissen ist. Es ist auch ein Leiden und es ist somit auch etwas, was erlebt wird, Bestandteil des Lebens selbst ist.

Bach lässt dies anschaulich werden in den chromatischen Figuren, die er in dieser Tenorarie zum Klingen bringt. Am anschaulichsten wird dies im Takt 34, wo der Tenor das Wort Kreuz in abwärtsschreitenden Halbtonschritten intoniert. Wie gesagt: Das Kreuz ist nur Hintergrundwissen. Das Kreuz ist eine Lebenshaltung. Das Kreuz ist eine Deutung des Lebens. Gerade für Luther gilt, dass er seine theologischen Grundeinsichten, die – so können wir sagen – der Figur des Paradoxes folgen, unter dem Kreuz entfaltet hat. Ja, wir können sagen, dass für Luther Gott ein Paradox ist, dass Gott sich letztlich im Kreuz offenbart.

So können wir sagen, dass Luther paradoxtheologisch entfaltet, dass im Kreuz selbst das Leben gefunden wird. Im Kreuz wird uns der verborgene Gott zum offenbaren Gott. Oder um es noch weiter zuzuspitzen: Gott ist unter dem Gegenteil seiner selbst verschlossen, nämlich im Kreuz und doch ist er uns im Kreuz als der Gott des Lebens und der Liebe offenbar.

Solcher Glaube, solches Leben aus diesem Glauben, solches Hintergrundwissen aber kann niemals das Wissen oder der Glaube oder das Leben von vielen sein. Und doch ist solches Nachsinnen über den Grund und den Abgrund des Lebens ein Nachsinnen, das in die Tiefen des Lebens führt.

Denn es spürt den Gründen und den Abgründen des eigenen Lebens nach und findet in diesen Gründen und Abgründen das, was dieses Leben so reich, so unverwechselbar, so glücklich und auch so traurig und so einsam und doch so erfüllt macht. Solches Leben, solcher Glaube und solches Wissen bewegt das eigene Leben gewissermaßen vor Gott, lässt dieses Leben vor Gott auf Gott hin durchsichtig werden.

Es war ein Theologe aus dem Umfeld des Apostels Paulus, der solches Leben als das Leben in Gotteskindschaft bezeichnet hat. „Denn so seid ihr nun nicht mehr Fremdlinge und Gäste, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ Eben: Kinder Gottes. An anderer Stelle spricht Paulus selbst dann auch von der Gemeinschaft der Heiligen. Kein Wunder, dass eine solche Gemeinschaft der Heiligen eine Minderheit ist. War es wohl auch immer und wird es wohl auch immer bleiben. Daher:

„Ach Gott, vom Himmel sieh darein und lass dich des erbarmen, / wie wenig sind der Heiligen dein, verlassen sind wir Armen. / Dein Wort man lässt nicht haben wahr, der Glaub ist auch verloschen gar bei allen Menschen kindern.“

In der Zuversicht der dritten Strophe, die das Bassrezitativ aufgreift und die seinen aufsteigenden Linien Gottes Hilfe für die Minderheit der Heiligen ankündigt, können wir mit dem Schlusschoral einstimmen:

„Das wollst du Gott bewahren rein / für diesem arg'n Geschlechte / und lass uns dir befohlen sein, / dass sichs in uns nicht flechte, / der gottlos Haus sich umher findt, wo solche lose Leute sind / in deinem Volk erhaben.“

Wie gesagt: So sind wir nicht mehr Fremdlinge und Gäste, sondern Mitbürger des Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ Das aber ist doch Wahnsinn, oder?

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft, der bewahre unsere Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.